

Zeitschrift: Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses

Herausgeber: Schweizer Bibliophile Gesellschaft; Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare

Band: 4 (1930)

Heft: 4: Schweizer Sammler = Collectionneur suisse

Artikel: Zwei Briefe des Grafen von Diesbach an Sal. Gessner

Autor: Lee / Rieter, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seine radierten Blätter und Gouachebilder verbreiteten sich ebenfalls in der ganzen Welt.

Wir Bücherfreunde haben noch besondern Anlass uns Gessners zu erinnern, ist er doch einer der würdigsten Vertreter des illustrierten deutschen Buches, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder aufblühenden Buchkunst. Dank seiner Eigenschaft als Dichter, Zeichner, Radierer, Buchdrucker und Verleger war er berufen, seinen Erzeugnissen ein besonderes Gepräge zu geben und sich als Bibliophile im strengsten Sinne des Wortes auszuleben.

„Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweiht haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren.“ (Tod Abels I. Ges.)

P. Leemann- van Elck.

Zwei Briefe des Grafen von Diesbach an Sal. Gessner.

Mit der gütigen Erlaubnis der Zentralbibliothek Zürich gebe ich hiermit folgende zwei unveröffentlichte Briefe des Reichsgrafen *François Pierre Frédéric von Diesbach von Torny* (1739—1811) wieder, die besonders bei den im Kanton Bern ansässigen Lesern Interesse finden dürften. Diesbach war Landvogt von Rue und Kammerherr des Kaisers Joseph II. Er spielte eine Rolle beim Chaux-Handel, schrieb mehrere Abhandlungen und ordnete das Familienarchiv. Von 1791—98 war er Ratsmitglied und wurde dann als Geisel im Schloss Chillon gefangen gehalten. Die Bekanntschaft mit dem Idyllendichter hatte er im Sommer 1767 im Kurort Baden bei Zürich gemacht und schätzt sich nun glücklich, mit ihm in Briefwechsel treten zu können. Gessner scheint allerdings daran, trotz der hohen Stellung des Adressanten — oder vielleicht gerade deswegen —, wenig gelegen zu sein, da er den ersten Brief gar nicht beantwortet und später vorschützt, er sei verloren gegangen! — Der erste Brief ist in St. Barthélemy (Bezirk Echallens, Waadt) geschrieben worden, wo der Graf offenbar im Schloss des mit ihm befreundeten Grafen *von Affry* zu Besuche weilte. (Siehe Hist. Biogr. Lex. d. Schw.)

Lee.

Hochedelgebohrner, Hochgeachter Herr!

Die Erlaubniss, so Sie mir zu geben geruhet, Ihnen zuzuschreiben, ist von allzugrossem Wert für mich, als dass ich nicht die ersten Augenblicke, welche in meiner Gewalt sind, zu einer so angenehmen und mir so rühmlichen Beschäftigung anwende. Dieses unternehmen, ich gestehe es, ist zwar

über meine Kräften, aber ich weiss wie gütig Sie in ansehung meiner in demjenigen Umgang, wovon ich zu Baden das glük gehabt habe zu geniessen, gewesen sind. eben diese mir bezeigte willfährig- und gewogenheit giebt mir anlaas zu verhofen, dass Sie meinen Brief nicht übel ausdeuten werden, und dass Sie die häufigen Fehler einem in der deutschen Schreibart annoch so unerfahrenen, der jedoch in derselben sich zu üben allen Fleiss anwenden wird, mit derjenigen Milde nachsehen werden, die bey allen Ihren Gesprächen so schön hervorleuchtet.

Ich bewohne izo, noch auf 14 tag, ein Land welches über einen grossen Verlust sehr bestürzt ist, ich meyne die Abreise des Herzogen Ludwig von Wirtemberg. Dieser liebenswürdige Fürst hat uns diese Woche verlassen, um eine Herrschaft unweit Francfurt in Besiz zu nehmen. Seine Gesinnungen gegen Ihnen, mein Herr, sind mir bekannt, ich bin versicheret dass Sie Ihm hinwiederum die verdiente gerechtigkeit widerfahren lassen, und dass Sie samt uns unser gemeinschaftliches Vatterland wegen einem solchen unglük bedauern werden. Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen die Abschilderung dieses unvergleichlichen Fürsten, ungefähr wie sie mir ein Freund aus Lausanne überschikte herseze. „Mit vielen anderen“, sagt er, „würden wir nur die annehmlichkeit eines schimmernden umgangs bedauern, und den geschmak, welchen Er unsern Lustbarkeiten gabe. mit Ihme geniesseten wir alles was die gesellschaft nützlich und interessant ausmachen kann. mit den grossen Eigenschaften die wahrhaftig eines Fürsten würdig sind, und deren viele entberer, vergesellschaftet Er die grossen Tugenden, wovon die meisten Ihnen unbekant sind. Er weiss die vernachlässigteste Tugenden zu erheben, und diejenige sogar, welche von der Welt am wenigsten geschätzt werden, macht Er ehrwürdig. Er übet sie alle ohne Pralerey. So gedultig gegen den anderen als gegen sich selbst streng, und streng ohne den geringsten Schein der Schärfe, ist es unmöglich dass Er, was Er ausübet, nicht beliebt, und bey jedermann die Begierd, Ihme zu gleichen, rege mache. Wir verliehren mithin ein grosses Beyspiel, und ein vortrefliches Muster, indeme wir einen erlauchten Freund verliehren. und dieser ist fürwahr ein Verlust den wir, zu ersezen, uns einmahlen schmeichlen sollen.“

Dieser Freund — es ist der Herr Seigneur von Correvon Vorsteher der öconomischen gesellschaft zu Lausanne — dieser Freund sage ich, hat mir zugleich die folgende Versen mitgetheilt, welche er dem Fürsten zugeschikt, um sich von Ihme im Nahmen sozusagen der ganzen Stadt die gnad auszubitten, dass Er sein Bildniss, dasselbe in dem öfentlichen Büchersaal zu verwahren, zu schenken geruhe:

Prince, par votre gout le notre est combattu;
modeste, vous craignés le faste et l'etalage:
mais par votre depart notre cœur abattu
envoyant de ces lieux eloigner la vertu
voudrait en retenir l'image.

Darauf hat der Fürst, obwohlen Er es schon mehreren ausgeschlagen hatte, endlich eingewilliget.

Ehe ich meinem Brief ein End mache, werde ich noch die Freyheit nehmen, Ew. Hochedelgeb. die lezten deutschen gelehrte Neuigkeiten, wie

sie mir neulich sind mitgetheilet worden, zu berichten: Der grosse philosoph Moses (Mendelsohn) hat zu Berlin eine wirkliche metaphysische demonstration der Unsterblichkeit der Seele erfunden, und ausgeführt: Das Buch nennt sich: *Phaedon*, oder Gespräche über die unsterbl. der Seele. ein neuer comischer Schriftsteller zu Wienn hat die neue Heloise des Rousseau unter dem Namen Julie in ein schönes Schauspiel gebracht, welches ungemeynen Beyfall erhalten hat. eben allda hat ein Officier ein neues Trauerspiel in Versen aufführen lassen, *Aurelius*, mit bestem Erfolge. erst kürzlich ist ein vortreffliches deutsches Urstück, unter dem Namen *Julie* auch, zu Frankfurt erschienen.

Sie werden velleicht von allen diesen Werken schon Bekantschaft haben? Wie sehr würden Sie mich Ihnen verbindlich machen, wenn Sie mir Ihr urtheil davon zu schreiben das Belieben tragen wollten; und unterdessen der unverlezlichen Ehrfurcht, und besonderen Hochachtung und Ergebenheit versicheret seyn, womit ich die Ehre habe zu seyn

Meines Hochedelgebohrnen, Hochgeachten Herrn
gehorsamster Diener

Graf von Diessbach von Tornay der Sohn.

St Barthelemy im
Amt Echallens
d. 24^{ten} Weinmonats

1767.

Hochedelgebohrner

Hochgeachter Herr

Die verbindliche Antwort, die Eure Hochedelgeb. mir unterm 28^{ten} abgewichenen Monats zu geben geruhet, hat die lebhafteste Dankbarkeit in meinem Herzen erwecket, und wird ohne Zweifel bey H. v. Roschmann, dem ich dieselbe schon mitgetheilet, gleiche Gesinnungen rege gemacht haben. Er wird sich durch den Beyfall den ein so grosser Kenner seinem ersten philosophischen Versuch zu geben gewürdiget, aufgemuntert sehen mehr dergleichen zu unternehmen, vorläufig also Ihrem Rath zu folg mit der Lesung der angezeigten besten Englischen Muster die Zeit nützlich anzuwenden wissen, denn ich weiss wie genau er sich dem zu unterziehen gedanke, was Sie abzusprechen gut befunden haben. Was soll ich Ihnen aber, mein Hochgeachter Herr, von meinem Landsmann sagen? Belieben Sie beygebogenes Zedelchen durchzulesen, es hält die Ausdrücke seiner Erkenntlichkeit ein. Ich bin Ihnen wegen dem Antheil den ich an unserm Dichter nehme, gleichfals sehr verbunden. Er ist zu furchtsam, dies ist sein Fehler, dessentwegen unterstehe ich mich, Sie zu ersuchen, nach Ihrer Gelegenheit, die Mühe zu nehmen mir seine Nachlässigkeiten in der Sprache freymüthig zu entdecken. er wird daraus nicht allein den grössten Nutzen schöpfen, den ich auch mit ihm theilen werde, sondern zugleich ungemein geschmeichelt werden, weil Sie ihn eines Fortgangs fähig errachten, und ihn diejenige Kleinigkeiten aus dem Weg zu räumen helffen wollen, die den Ausdruck seiner angenehmen Empfindungen in etwas verdunkeln.

Erlauben Sie mir auch ein Wort für mich zu sagen: Dass mein erster Brief sey verlohren gegangen verdriesst es mich wegen der Gleichgültig-

keit, die ich für den mit Ihnen mir erlaubt wordenen Briefwechsel, zu haben schiene, wovon ich doch warhaftig sehr entfernt ware; denn sonst hielt er, ausser einigen den Prinzen von Wirtemberg angehenden Anekdoten, weiter nichts erhebliches sein. Wenn aber Ihre Antwort mir nicht zu gekommen wäre, so würde der Verlorst für mich sehr empfindlich gewesen seyn, indeme ich alles was von Ihnen kömmt überaus hochschätze. Allein anjezo ist das Uebel durch Ihr höflichster und in allen Stücken verbindliches Antwortschreiben gänzlich ersetzt; ich werde es mit grosser Sorge als ein kostbares Merkmal Ihrer wohlgewogenheit iederzeit auf behalten, und mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit mich rühmen zu verharren

Eurer Hochedelgebohrene

Unterthänig gehorsamster Diener

F. gr. (Freigraf) von Diessbach von Torny der ältere.

Freyburg in Uchtland den 19^{ten} April 1769.

Ein Brief von Heinrich Rieter an Heinrich Gessner.

Dieser unveröffentlichte Brief liegt ebenfalls in der Zentralbibliothek Zürich. Er wurde zehn Tage nach dem Tode Salomon Gessners geschrieben und zeugt von der allgemeinen Bestürzung und Trauer bei der unerwarteten Todesbotschaft. Der Briefschreiber ist der Berner Maler *Heinrich Rieter* (1751—1818) geb. in Winterthur. Er wendet sich an den jüngern Sohn *Heinrich Gessner* (1768—1813). Der Sohn Konrad (1764—1826) befand sich zu seiner Ausbildung als Maler in Rom. Die Tochter Dorothea zählte damals 25 Jahre.

Lee.

Bern d. 12^{ten} Merz 1788.

Theuerster Herr

werthester Freund!

Auf die Gefahr hin dass Sie es unbescheiden finden dass ich mich an die oft lästige Schaar der Leidklagenden andränge, wage ich es dennoch, nicht Sie zu trösten, sonder Ihnen zu sagen; dass ich wohl niemals so erschrak, als da mir Hr. (Maler Hch.) Wüest in einem abgebrochenen verwirrten Brief den Tod Hr. Rathsherrn (Salomon Gessner) schrieb, noch wäre es mir unglaublich, wenn nicht Freudwyler (Maler Heinrich Freudweiler) leider alles bestätigt hätte. Andere mögen der Welt sagen wie viel Kunst und litteratur an ihm verlohren haben, aber wie viel Ihr Haus besonders Sie an ihm verlohren haben, kan ich zum Theil, von der mir unvergesslichen Zeit her wissen, wo ich Augenzeuge war wie sehr er alle seine Kinder und besonders Sie liebte. Gelehrte mögen seinen Werth als Künstler und Dichter bestimmen, sie thun doch immer nichts weiters als den Lorbeer, den ihm das fühlende publicum, schon lange so gerne, so einmüthig dargereicht hat, begiessen. Ich bewunderte den Dichter und schaute mit Erstaunen das grosse Kunsttalent hinan, aber dann sahe ich was wenig Leute das Glück hatten zu sehen, den Vater seiner Kindern, den ganz bescheidenen Pracht und pretensionslosen republicaner, von allen die ihn umgaben ge-

liebet! Wenn ich mir alle die häuslichen Freuden durchdenke, die er so sehr belebte, so scheint mir der Jammer Ihres Hauses unbeschreiblich. Wenn ich mir so jede Person dieser fürtrefflichen familie vorstelle, so weiss ich nicht wer am meisten zu beklagen ist. Frau Rathsherrin (Judid Gessner-Heidegger) dauert mich in der Seele, ich weiss wie sehr der sel. ihr alles ware, ich kenne ihren lebendigen Geist und fürchte für Ihre Gesundheit, und die gute unschuldige Jgfr. (Dorothea) Gessner so gantz das Bild ihres sel. Hr. Vaters! An den tödenden Brief nach Rom (an Konrad) darf ich gar nicht denken! So sehr ich nun einen freundschaftlichen Beschützer verlohren habe, so sehr es mir itzt ekelte Zürich, das mir doch so lieb ist, zu sehen, wo Gessner nicht mehr ist, so tröste ich mich, dass er in seinen Söhnen wieder da seyn werde, von ihnen denen der Himmel Talente und Cultur gegeben, wird Fr. Rathsherrin Trost nehmen und die Thränen auf des Gemahls Asche werden sanfter fliessen. Durch Gessners Söhne wird Zürich der Mann ersetzt, der ihr Ruhm ware. Es geht mir wie unserm braven Freudwyler, er sagt: er habe nie gewusst wie lieb ihm der Mann seye, als itzt da er tod ist. Gerne hätte ich Ihnen in Ihrer itzigen Laage mit diesem Brief verschont, aber ich konnte es nicht auf mich erhalten. Schenken Sie mir ferners Ihre Freundschaft, es ist das köstlichste Andenken, so ich von dem sel. besitzen kan. Wenn Fr. Rathsherrin fähig ist etwas ausser Ihrem Gemahl zu empfinden, so bitte ich Sie mich ihr zu empfehlen, so auch der Jgfr. Schwester (Dorothea), und der verwaysten guten lieben noch übrig gebliebenen Tante (Anna Gessner). Gott tröste Sie alle, Menschen können es wohl nicht. Ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen

Ihr ergebenster Freund und Diener

H. Rieter.

Zur Bibliographie Salomon Gessners.

Jakob Bächtold schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz“, S. 533: „In Zürich erschien 1753/54 „Der Uebersetzer“, aus dem Bodmerischen Kreise stammend, und bereits den Uebergang von den moralischen zu den belletristischen Journalen andeutend. Den Hauptinhalt bilden einige Sittenromane, das Leben und Treiben von London und Paris schildernd. Eine Fortsetzung des „Uebersetzer“ ist „Das Angenehme mit dem Nützlichen (1755/56). Herausgeber ist — wie Bodmer z. B. am 12. Dez. 1754 an Zellweger schreibt — Joh. Georg Schulthess, damals Pfarrer zu Stettfurt; zu den Mitarbeitern zählen Bodmer, Wieland und *Salomon Gessner.*“ Gemäss Anmerkung S. 172 soll Gessner der Uebersetzer von Alex. Popes „Hirtengedichten“ sein, die in Stück 19, 32, 43 und 52 in „Das Angenehme mit dem Nützlichen“ erschienen, was aber mehr als zweifelhaft ist, da Gessner die englische Sprache nicht beherrschte. Die Uebertragung dürfte vielmehr von Joh. Georg Schulthess stammen.

Dadurch angeregt, habe ich die beiden Zeitschriften auf Beiträge Gessners näher untersucht und ich bin zum Schluss gekommen, dass folgende Stücke der Feder des Idyllendichters entstammen dürften. Im „Uebersetzer“ S. 364 folg. kurze Ode an Hagedorn, der am 28. Okt. 1754 starb und an dem Gessner bekanntlich mit kindlicher Liebe hing: